

Gnade sei mit euch und Friede von dem,, der da war und der da ist und der da kommen wird. Amen.

Herr, segne unser Reden und hören durch deinen Heiligen Geist.

„Klar, das mach ich doch gerne.“

„Überhaupt kein Problem. Morgen ist es erledigt.“

„Du weißt doch, ich bin immer für dich da.“

„Du kannst mich jederzeit anrufen.“

Liebe Gemeinde - das hören wir doch gerne. Menschen, die solche Sätze sagen, sind gern gesehen und beliebt. Ihnen werden Eigenschaften wie „hilfsbereit, sozial eingestellt, offen, freundlich“ zugesprochen.

Klar: Unsere Welt braucht Menschen, die so reden und so handeln. Wie arm wären wir denn, wenn es sie nicht gäbe. Gott sei Dank, dass sie da sind. Wir sind auch gerne selbst so oder wären es zumindest, weil wir uns dann gut fühlen könnten. Und weil es schön ist, beliebt zu sein. Weil wir möchten, dass andere uns mögen und dass wir gut ankommen.

„Nein“ sagen, das kommt nicht gut an. Wir erinnern uns vielleicht sogar an eine Gelegenheit, bei der wir Angst hatten, „Nein“ zu sagen. Wenn man fürchtete, vielleicht Ärger am Arbeitsplatz zu bekommen oder jemanden zu verletzen und wir das nicht wollten. Oder Sie wollten keinen Streit, nicht wieder die ewigen Vorwürfe

hören, nicht mit Schuldgefühlen und schlechtem Gewissen herumlaufen. Und dann haben Sie halt mit „Ja“ geantwortet obwohl Sie viel lieber „Nein“ gesagt hätten. Obwohl Sie vielleicht sogar hätten „Nein“ sagen müssen zu Ihrem Wohl und der Gerechtigkeit oder Wahrheit zuliebe.

Jesus fällt in der Geschichte, die wir gleich hören, durch das Beliebtheitsraster des netten, freundlichen und immer hilfsbereiten Menschen glatt durch. Denn er ist gar nicht freundlich. Im Gegenteil. Sein Verhalten ist abweisend und seine Worte sind kränkend. Er sagt „Nein“, wie man es härter kaum tun kann.

Sein „Nein“ an dieser Stelle passt dabei nicht in unser Bild von ihm. Nicht in die Vorstellungen, die wir uns von ihm machen und von denen wir meinen, er müsste sie erfüllen. Damit wir zufrieden mit ihm sind.

Ich lese aus Matthäus 15 die Verse 21-28

21 Jesus verließ die Gegend und zog sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück.

22 Eine kanaanitische Frau, die dort wohnte, kam zu ihm und rief: »Herr, du Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Meine Tochter wird von einem bösen Geist sehr geplagt.«

23 Aber Jesus gab ihr keine Antwort. Schließlich drängten ihn die Jünger: »Sieh zu, dass du sie los wirst; sie schreit ja hinter uns her!«

24 Aber Jesus sagte: »Ich bin nur zum Volk Israel, dieser Herde von verlorenen Schafen, gesandt worden.«

25 Da warf die Frau sich vor Jesus nieder und sagte: »Hilf mir doch, Herr!«

26 Er antwortete: »Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.«

27 »Gewiss, Herr«, sagte sie; »aber die Hunde bekommen doch wenigstens die Brocken, die vom Tisch ihrer Herren herunterfallen.«

28 Da sagte Jesus zu ihr: »Du hast ein großes Vertrauen, Frau! Was du willst, soll geschehen.« Im selben Augenblick wurde ihre Tochter gesund.

Liebe Gemeinde,

Wir dürfen erkennen: Jesus ist auch ein Mensch. Das erfahren wir in dieser Geschichte. Und der Mensch Jesus ist müde. Vielleicht sogar müde an Leib und Seele. Man erkennt: Er braucht Ruhe, Rückzug. Ein unerwartetes Verhalten von dem Mann, den wir gerne als unermüdlich und immer hilfsbereit sehen und auch kennen gelernt haben. Die vielen vorausgegangenen Streitgespräche und Heilungen haben an seinen Kräften gezehrt. Zu Hause in Galiläa waren Jesus ganze Marktplätze voll mit Patienten vor die Füße gelegt worden. Viele bedürftige und hilflose Menschen. So viel Not und Elend.

Zwischendrin hatte er sich mal für ein paar Stunden auf einen Berg, in ein Haus oder in einem Boot auf den See Genezareth zurückgezogen.

Doch jetzt braucht er anscheinend mehr als ein bisschen Ruhe. Er geht dabei sogar zurück ins Ausland. Verlässt den Boden Israels und geht nach Phönizien, in das Gebiet der Hafenstädte Tyrus und Sidon.

Wahrscheinlich nimmt er an, dass ihn dort kein Mensch kennt und man ihn in Ruhe lässt.

Vielleicht möchte Jesus auch die Möglichkeit haben, mit seinen Jüngern einige wichtige Dinge besprechen zu können. Die Zeit seiner Wirksamkeit in Galiläa geht zu Ende. Jetzt liegt der Weg nach Jerusalem vor ihnen und alles, was damit verbunden ist. Er weiß: Leid und Verfolgung werden kommen. Darauf möchte er seine engsten Vertrauten vorbereiten.

Und wie sollte das anders gehen als mit Rückzug. Pausenlos für andere da zu sein und gleichzeitig Kraft für den eigenen Weg zu tanken, das ist nicht möglich. Auch ein Mensch voller Energie und Liebe wie Jesus kann nicht grenzenlos geben. Das wäre Ausbeutung, Raubbau an sich selbst.

Deshalb finde ich diese Geschichte wichtig; wichtig deshalb, weil sie Jesus so menschlich darstellt. Selten rückt er uns so nahe wie hier. Selten ist er so ganz Mensch wie wir. Und selten, eigentlich nie, stößt er uns gleichzeitig so vor den Kopf.

Die kanaänische Frau hat ganz andere Probleme als Jesus. Auch schwerwiegendere. Ihre Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt, so beschreibt sie selbst die Krankheit, um die es geht. Wir können uns denken, wie die Mutter mitleidet und dazu noch ausgegrenzt wird. Eine Mutter mit ihrem behinderten oder psychisch kranken Kind.

Sie hatte vielleicht jahrelang zurückgezogen gelebt, leben müssen, aber jetzt geht sie auf die Straße und schreit ihr Elend heraus, nicht höflich und zurückhaltend, sondern sie vollführt sprichwörtlich Theater. Und die Jünger möchten natürlich, dass Jesus sie ruhig -, zufriedenstellt, damit dieser unangenehme Zwischenfall schnell beendet ist. Peinlich ist das, wie sie herumschreit. Und Jesus tut so, als höre er sie nicht. Doch die

Frau bedrängt ihn weiter, bis er sagt: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“

Was kommt aus diesen schroffen Worten in der Seele der Frau an? Was käme bei uns an?

Sie hört vielleicht: „Du bist eine Heidin. Für dich bin ich nicht zuständig. Deine Not geht mich nichts an. Ich habe genug in Israel zu tun. Das ist mein Auftrag.“ Dienst nach Vorschrift. Niederschmetternd. Aber damit nicht genug.

Doch die Frau gibt nicht auf. Sie fällt vor ihm nieder. Man kann sich richtig vorstellen, wie sie Jesu Beine umklammert, vor ihm im Straßendreck liegt und stammelt und schluchzt: „Herr, hilf mir.“ Das ist fast schlimmer als das Geschrei von vorher.

Und dann sagt Jesus diesen schlimmen Satz. *„Es ist nicht Recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“*

Wer hätte so etwas von ihm vermutet. Dass er so herablassend und verächtlich von einer Ausländerin spricht. „Du hast von mir kein Brot zu erwarten. Es gehört den Meinen, den Kindern und nicht den Hunden.“

Die Israeliten nannten die Phönizier tatsächlich „Hunde“. Aber Jesus..... Das mag wie ein Messerstoß ins Herz der Frau gewesen sein. Auch wir sind vielleicht entsetzt.

Aber ich behaupte, dass wir das kennen. Ja, dass wir vielleicht schon genauso reagiert haben wie Jesus. Wenn wir an der Grenze unserer Kraft waren und jemand uns nicht in Ruhe gelassen hat. Wenn das Kind zum x - ten Mal Ärger macht. Vielleicht haben wir gedacht oder sogar gesagt: „Wie komm ich bloß zu so einem Kind?“ Und dann: „Geh mir jetzt aus den Augen.“

Oder wenn ein pflegebedürftiger Angehöriger uns nachts dauernd weckt.

Nicht auszuhalten.

Die einen

drehen dann durch und fangen an zu schreien. Die anderen werden kühl und abweisend. Wie Jesus. Eiskalt ist er sogar. Und seine Worte sind gemein und beleidigend.

Doch gerade am allertiefsten Tiefpunkt geschieht in der Frau eine Wandlung. Anders kann ich es mir nicht vorstellen. Sie reagiert geistreich, souverän, klug. Bisher war sie unterwürfig. Jetzt beginnt ein Gespräch auf Augenhöhe.

Und auch das kennen wir. Wenn wir nichts mehr zu verlieren haben, wenn wir ganz unten angekommen sind, dann kann uns eine ganz andere Kraft ergreifen. Eine Kraft, die wir vielleicht bisher nicht gekannt, ja nicht einmal geahnt haben. Wir wachsen über uns selbst hinaus.

So wie diese Frau. Da ist nichts mehr zu spüren von der Verzweiflung und Not. Ich sehe die Frau aufstehen, ihr Kleid glattstreichen. Ich sehe, wie sie sich vor Jesus hinstellt, ihm in die Augen schaut und sagt: „Ja, aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“

Die Frau dreht die verletzenden Worte Jesu um und argumentiert damit.

Sie sagt: „Du hast recht, Herr. Ich komme an zweiter Stelle. Oder an dritter. Ich möchte ja gar nicht an erster Stelle sein. Aber auch für mich ist etwas übrig.“

Die Bittstellerin spürt vielleicht die Erschöpfung Jesu, doch sie traut ihm noch Kraftreserven zu. Sie will ja nicht alles von ihm,

sondern nur Reste, Krümel. Ein Krümel Zuwendung und Barmherzigkeit. Sie traut Jesus zu, dass er noch einen Rest Kraft für sie hat. Mehr will sie nicht.

Wäre man an Jesu Stelle gewesen, man hätte gedacht: „Klasse! Diese Frau hat Größe. Sie ist nicht beleidigt. Sie schlägt nicht zurück. Sie gibt mir sogar Recht und gleichzeitig bringt sie ein überzeugendes Argument.“ Man hätte wahrscheinlich auch nicht seine Müdigkeit mehr gespürt. Der Scharfsinn und der Mut der Frau hätten einen hellwach werden lassen.

Jesus ist von der klugen Beharrlichkeit der Frau beeindruckt. Er nennt das, was sie ausstrahlt, „Glauben“, „großen Glauben“. Er spürt den Mut der Frau, zu hoffen und zu vertrauen, grenzenlos, auch über die Schmerzgrenze hinaus. Und obwohl er erschöpft ist und Ruhe braucht, lässt er sich von der Frau überzeugen, dass er auch für sie etwas übrig hat.

Dass Jesus nun nicht plötzlich ganz liebevoll und einfühlsam wird, ist beeindruckend. „Dir geschehe, wie du willst!“ Mehr nicht. Das Kind wird gesund. Jesu innerer Konflikt ist entschieden zugunsten der Frau.

Liebe Gemeinde,
besonders da, wo wir erschöpft und ausgelaugt sind, können wir zu Prinzipienreitern werden. Da streiten wir, wer in der Gemeinde mehr oder weniger tut, da erwarten wir, dass man unsere Arbeit ganz besonders würdigt, da sind wir sauer, wenn der Dank vergessen wird, da klagen wir unser Recht auf Ruhe ein, da verteidigen wir eine Pause, als ginge es um unser Leben. Das

ist so und das darf so sein. Es ist menschlich. Sogar Jesus hat so gefühlt und gehandelt.

„Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen Israels.“, sagt er einmal. Und mit diesen Worten zieht er eine sehr enge Grenze.

Gottes Liebe aber reicht wohl, so weit der Himmel ist und seine Wahrheit so weit die Wolken gehen. Das hat die Frau Jesus gezeigt. Sie hat ihn wieder spüren lassen, dass er trotz Müdigkeit das Brot des Lebens ist, für alle. Nicht weil seine Kraft grenzenlos sein muss. Sondern weil Gott selbst grenzenlose Liebe und Barmherzigkeit ist. Unendliche Fülle.

Das kann man schon mal vergessen, wenn man müde und ausgelaugt ist. Jesus hatte es vielleicht vergessen, so wie wir es vergessen, wenn uns alles über den Kopf wächst.

Und dann brauchen wir Menschen, wie es Jesus in unsere Geschichte erlebte, die unsere Grenzen wieder erweitern. Die nicht verletzt und gekränkt reagieren. Die unser Herz ermuntern und unseren Geist erfrischen, die sich fangen lassen von Jesus, für Jesus.

Wie diese Frau, eine Heidin, deren Glauben, dass Jesus ihr helfen wird, sich als groß erweist, die sich nicht einfach mit einem „Nein“ abspeisen lässt, die überraschend reagiert, beseelt von einer großen Freiheit. Der Freiheit, nicht so schnell beleidigt zu sein und der Freiheit, eine Situation, die verloren scheint, doch noch in eine gute Richtung zu bewegen.

Dazu braucht es Mut und besondere Augen. Augen, die hinter dem „Nein“ das „Ja“ sehen

und dann das Richtige tun, die den Anderen damit überzeugen,
auch einwilligen zu können.
Freiwillig und ohne Überforderung.

Die Frau konnte es.
Sie hat den müden Jesus aufgeweckt.

Und ich denke, sie hat es mit Gottes Hilfe geschafft.
Auch wenn sie selbst das wahrscheinlich gar nicht wusste und
mitbekommen hatte. Mit Gottes
Hilfe.
Soweit der Himmel ist und soweit die Wolken gehen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche
Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen